

Leseprobe



Johannes Gönner

Die Michelangelo-Verschwörung

Kriminalroman

200 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746262925

Mehr Informationen finden Sie unter [st-benno.de](https://www.st-benno.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2023

„Das Leben ist zu kurz,
um schlechten Wein zu trinken.“

Johann Wolfgang Goethe,
aber auch schon Martin Luther zugeschrieben

*„Und was ist das Leben,
da kein Wein ist?“*
Jesus Sirach 31,27

JOHANNES GÖNNER

DIE
MICHEL-
ANGELO
VERSCHWÖRUNG

KRIMINALROMAN

benno

Hauptpersonen der Handlung und Erzähler

Stefan ist seit über zehn Jahren Pfarrer der Canisius-Gemeinde in Wien. Nebenbei interessiert er sich für Archäologie und sammelt – im bescheidenen Rahmen seiner finanziellen Möglichkeiten – altertümliche Gegenstände. Er ist gerade sechzig geworden und spürt das auch. Energie und Ideen scheinen langsam nachzulassen. Oder braucht er nur eine neue Herausforderung?

Arnold war bis vor Kurzem noch ein erfolgreicher Persönlichkeits-trainer, dessen Seminare international oft nachgefragt wurden. In Pension hält er sie nur noch, wenn sie ihn besonders interessieren. Ansonsten lässt er es sich gut gehen und unterstützt seinen Freund Stefan bei der Pfarrarbeit, aber auch privat. Sein Sohn Benjamin hat als Geiger eine internationale Karriere gestartet.

Gerald ist Priester wie Stefan und einer seiner besten Freunde seit Studienzeiten. Im Gegensatz zu Stefan verfügt er über Insiderwissen und gute Kontakte zur diözesanen „Zentrale“. Probleme löst er möglichst mit Humor, mit dem er Stefan auch gerne auf die Schau-fel nimmt.

Lena steht wie ihr Freund **Gregor** vor ihrem Studienabschluss. Beide sind seit Jahren in der Begleitung Jugendlicher und deren Treffen engagiert. Auf die beiden kann man sich stets verlassen, aber wenn nötig, sagen sie Stefan schon auch mal deutlich ihre Meinung.

Eberhard war als Ordensmitglied Praktikant in Canisius, zog mit seiner wiedergefundenen Jugendliebe Marcella jedoch nach Kreta. Er ist ausgewiesener Weinkenner und schnell zur Stelle, wenn es gilt, Raritäten auf diesem Gebiet zu verkosten.

Oberinspektor **Ruhandl** kam bereits in mehreren Kriminalfällen mit Canisius und Pfarrer Stefan in Kontakt. Die beiden schätzen einander, sodass man sie schon fast als Freunde bezeichnen könnte. Was es ihm nicht immer leicht macht, ganz objektiv zu bleiben.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.vivat.de.

ISBN 978-3-7462-6292-5

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Covermotiv: © stock.adobe.com/Veronika Galkina(Florenz), © stock.adobe.com/InnaBor (Büste)
Gesamtherstellung: Kontext, Dresden (A)

Kapitel 1

Stefan

Samstag, 28. August

Diese Stimme! Jetzt ist sie ganz nah – und unausweichlich. Eine Stimme, die ganz Österreich kannte. Nein, immer noch kennt, ob du's willst oder nicht. Selbst wenn die Person von der Bühne abtritt, die Stimme bleibt. Durchdringend. Und deshalb war es ja bisher auch ein Leichtes, sie immer schön auf Distanz zu halten, sie immer auf der anderen Seite unseres Spielplatzes zu wissen, der heute das Hochzeits-Buffet beherbergt. Sich nie umdrehen zu müssen und doch immer die halbe Gesellschaft als Puffer dazwischen.

Ich hab einfach keinen Zugang zu bekannten Leuten, zu Promis, bin selbst weder besonders schön noch ansatzweise reich, nicht weithin bekannt, geschweige denn berühmt, nicht einmal in den sozialen Medien, in denen ich bestenfalls eine Randerscheinung abgebe. Aber das ist gar nicht der wahre Grund, warum ich schon seit gut einer Stunde instinktiv gegenläufig zu dieser Stimme rotiere. Ich weiß, was sonst kommen wird. Unausweichlich. Und jetzt ist es wohl doch so weit. In einem leuchtend roten Sommerkleid, leicht wie der Sommerwind, steht sie vor mir.

„Ach, Hochwürden, da sind Sie ja!“ Natürlich muss ich mich umdrehen. „Oder ... aber sind Sie überhaupt ein Pfarrer, also ein richtiger?“

Ich wusste fast Wort für Wort, was kommen würde. Wie schon ein ums andere Mal fällt mir nichts anderes ein, als mich dumm zu stellen: „Sie waren doch in der Kirche, wir haben uns doch schon gesehen, also wissen Sie doch, dass ich ...“

„Ja aber ein *richtiger* Pfarrer, der hat doch diesen ... Kragen?“

Ich bin also ein falscher.

„Also wenn Sie das Kollar meinen, so was steht mir nicht, passt nicht zu mir.“

„Ja wie Sie meinen, aber ich denke doch, einem Pfarrer ...“ Das Brautpaar hat sich uns genähert. „Manuela, lass dich anschauen, du siehst umwerfend aus. Ach, da möchte man doch auch wieder so jung sein!“

Weg ist sie. War das jetzt schon das vierte Mal mehr oder weniger wortwörtlich derselbe Dialog? Die Stimme gehört zum Umfeld einer Familie, mit der ich schon so manche Taufe gefeiert habe. Und immer wieder dasselbe Thema, locker-süffisant vorgebracht. Ich kann mich nicht erinnern, dass wir jemals über etwas anderes geredet hätten. Promis, Adelige, Betuchte – irgendwie ... nein, das wird nichts mehr. Da fehlt mir jeder Draht. Soll doch der Dom-pfarrer!

Noch ein Applaus für das Hochzeitspaar, und schon sind sie mit der Fotografin verschwunden. Und mit ihnen auch immer mehr Gäste, sodass sich der Platz langsam leert, restliche Brötchen und Kuchen nach und nach abgetragen werden. Da ich zur Tafel nicht eingeladen bin, könnte ich den Abend mit einem Pfeifchen feiern, sobald die Sonne meinen Balkon verlassen hat. Vorher noch eine Dusche wäre auch nicht übel.

Im Vorbeigehen schnappe ich mir noch eines von diesen köstlichen Lachsbrötchen und stehe bald danach vor meiner Wohnungstüre. Ein Paket? Tatsächlich, vor meiner Wohnung liegt ein Paket. Ein ziemlich großes sogar. Voluminös, wie es meine Zusendungen mit archäologischem Inhalt ja oft auch sind. Meist aber viel leichter, als sie aussehen. Und vorsorglich mit viel Dämmmaterial zum Schutz von Keramik, ja, manchmal sogar römischen Gläsern. Zum Glück hat es der Bote einfach abgestellt, wahrscheinlich irgendetwas hingekritzelt auf sein Display, auf dem man seine eigene Unterschrift ohnehin nicht wiedererkennen kann. Er hätte es ja auch in irgend so einem Handy-Shop deponieren können, der jetzt im Sommer meist geschlossen hat. Danke für die Unkorrektheit!

Auf meinen ersten Griff hin bleibt das Paket einfach, wo es ist. Es ist so schwer, dass ich es erst beim dritten Versuch hochbekomme. Dann noch einmal abstellen muss um aufzusperren. Was ist das denn? Absender? Fehlanzeige. Noch seltsamer: Auch ich und meine Adresse kommen da nirgends vor.

Egal, zuerst einmal unter die Dusche. Von wegen „Erfrischen im Kirchenraum“, wie diese Initiative der Diözese heißt und Hitzegeplagten offene Kirchen offeriert. In unserer Kirche hat es 27 Grad – und nicht den geringsten Luftzug. Das ist Canisius. Und

dann noch festliche Messgewänder! Nein, das Paket muss warten. Ahh! Herrlich, da bleibe ich jetzt eine Weile.

Immerhin, das war jetzt doch eine richtige Hochzeit. Auffallend junges Paar, also zumindest für Wiener Verhältnisse, sehr engagiert und liebevoll vorbereitet. Zwei große Familien, viele junge Leute, wie es sich gehört. Kinderwägen, die sogar einen Stau verursachten. Und gerade schon laufende Winzlinge. Und niemand, der schief schaut, wenn einer davon hinfällt und nach der Mama schreit. Und jede Menge bekannte Gesichter bei der anschließenden Agape. Manche, die ich seit Langem das erste Mal wiedergesehen habe, endlich zurückgekehrt aus der häuslichen Isolation oder aus dem Häuschen am Lande, aus permanentem Home Office. Da lag gerade eben so etwas wie ein klein wenig Neubeginn in der Luft.

Nach diesem verpfuschten Sommer. Der Sommer an sich wäre ja ganz okay gewesen. Aber wegen der zahlreichen aufgeschobenen Feste, vor allem wegen der Hochzeiten, bin ich durchgehend in Wien geblieben. Wenn ich gewusst hätte, dass bis auf eine ja doch alle wieder abgesagt würden! Oft zum zweiten Mal wieder um ein Jahr verschoben, weil irgendetwas doch nicht passte oder nicht ganz so ... Die meisten haben ja ganz fixe Vorstellungen: diese Kirche, dieser Pfarrer, dieses Gasthaus, dieses Hotel für die bleibenden Gäste, eine bestimmte Sängerin oder Band in der Kirche, jene für nachher ... Und wenn die alle auf einen Termin vereinbar wären, der ganz bestimmte Fotograf aber nicht Zeit hat, dann muss alles wieder um ein Jahr verschoben werden. Eine Taufe im kleinen Rahmen, eine goldene Hochzeit und eine Geburtstagsfeier im Kreuzgang. Und dafür hab ich meinen ganzen Urlaub heuer gestrichen!

So, aber das hat jetzt gutgetan, beides, die Hochzeit und die Dusche. Die Sonne biegt schon um die Ecke. Also raus auf den Balkon. Auch wenn der Tabak schon recht trocken ist. Schnell noch die E-Mails: nur eine, abgesehen vom ewiggleichen Spam. „... wollte doch nur sehen, wann ich zu einer Messe bei Ihnen vorbeischauchen könnte. Das hat sich ja jetzt wohl erübrigt.“

Ach so, der von gestern. Unter seinem Namen der einer katholischen Organisation, die vor allem durch dicke Hochglanzbroschüren auffällt, in denen sie all die Wichtigen aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und

Journalismus kolportieren, die sie für ihre Diskussionsveranstaltungen geködert haben. Innenstadt-Adresse, für die sich kein Ministerium schämen müsste. Geld kein Thema, und woher? Beschwerst sich ziemlich ruppig, warum man auf unserer Homepage keine Mess-Termine finden könne ... Entschuldigung: erste Seite, bester Platz. So what? Bevor ich noch antworten konnte, schon wieder eine Mail: Nach „intensivem Suchen“ hat er es dann doch gefunden, aber „er muss schon sagen ...“ Statt einer Entschuldigung. Ich habe geantwortet, dass wir nicht mehr tun können, und ihn gefragt, wer ihn dazu beauftragt hätte, uns zu kontrollieren und zu maßregeln. Darum also seine heutige patzige Reaktion. Ja, normalerweise bin ich netter, geduldiger und nicht so angriffslustig. Ich bin einfach gereizt in letzter Zeit. Hätte ich mir sparen können.

Das Paket! Fast hätte ich es vergessen. Ich habe schon zuvor bemerkt, dass es ... gluckst! Wahrscheinlich wieder einmal ein Kanister mit Desinfektionsmittel. Von unserem Sekretär bestellt. Haben wir inzwischen nicht schon mehr als genug davon herumstehen?

Gute Theorie, aber schnell widerlegt: Als ich die Styropor-Hülle entfernt habe, kommt eine Holzkiste zum Vorschein, sehr edel sogar. Mit eingepprägter Inschrift – französisch? Noch dazu in geschwungenen, altmodischen Lettern: „Fraternité mondiale Saint-Barthélemy des plus illustres Passionnés de vin 1572“. Bitte wer? Eine Bruderschaft, weltweit ... heiliger Bartholomäus, der Apostel? Sehr illustre Weinliebhaber ... 1572? Das kann doch nicht das Gründungsjahr sein! So alt? Das Einzige, was ich mit Sicherheit verstehe: Wein!

Tatsächlich, das Paket enthält Weinflaschen, sorgfältig verpackt, zwölf Flaschen, immer zwei gleiche: 70er-Jahre, 80er-Jahre, zwei sogar von 1959! Älter als ich! Die Etiketten aber alle in gutem Zustand. Ausschließlich Rotweine ... alle Merlot. Beigelegt ist noch ein Brief, handgeschöpftes Papier, mit klassisch rotem Siegelack versiegelt, wie spannend!

„Conserver ...“ Also da brauche ich jetzt den Google-Übersetzer: „Lagern bei 12 Grad Celsius.“ Aha, das hat wohl der Besitzer eines Weingutes geschrieben mit entsprechendem Keller oder ein Schlossherr. Aber sicher kein Bewohner eines Betonbaus aus den 60er-Jahren. Zwölf Grad, wo soll ich die denn finden? Einen kühlen Keller

„Meinen Vater.“

„Deinen Vater? Sonst nichts?“

„Meinen Vater ... beim Pfeiferauchen.“

„Na bitte! Sagen wir mal, ‚leicht vorbeiziehende Tabak-Aromen‘ ... mit ein bisschen Übung, Arnold.“

Soeben hat mir ein Fisch das Bergsteigen erklärt. Und zwar so überzeugend, dass ich mir heute noch Pickel und Seil zulegen werde.

Kapitel 7

Stefan

Sonntag, 26. September

Ja, da traue ich mich jetzt zu wetten, also da bin ich ganz sicher: In so einem Hosenanzug hat noch nie eine Frau bei mir die Messe mitgefeiert, 35 Jahre lang nicht. Ja vielleicht bei einer Hochzeit, kann sein, da kommt so manches vor, aber in einer Sonntagsmesse? Nein! Nicht gedecktes Rot, nicht Bordeauxrot, nein, zumindest Erdbeere, wenn nicht *noch* roter. Die Hose überlang von der Art, dass sie überhaupt nur mir sehr hohen Absätzen getragen werden kann. Und das meerblaue Top weit genug ausgeschnitten, dass darüber noch ein Collier Platz findet, als hätte da doch jemand noch vor Howard Carter Zugriff auf Tutanchamuns Schätze gehabt. Goldplättchen, Lapislazuli, Türkis und einzelne auch in Rot emailliert. Auch unsere an sich dunkle Kirche hindert sie nicht am Funkeln und Strahlen.

„Herr Pfarrer, Hochwürden, begrüße Sie! Und? Spielt sie nicht herausragend, richtig exzeptionell, meine kleine Giulia?“

Es ist aber nicht Giulias Geigen-Mutter, die mir gerade beide Hände lang und intensiv drückt. Es ist ihre „fulminante Tante“, wie Giulia selbst sie nannte, als sie mir vor Wochen anbot, diese Messe zu spielen. Die geht im Hintergrund gerade noch ein paar Passagen mit Florian, unserem Organisten, durch. Der schon um acht Uhr gestellt sein musste, quer durch Wien angereist wie immer. Und dann doch eine halbe Stunde warten musste.

„Eine Katastrophe, Herr Pfarrer, eine einzige Katastrophe! Reißt ihr doch beim morgendlichen Einspielen die E-Saite! Erstmals an dieser neuen Geige. Ist ja nicht irgendein Instrument, was glauben Sie, Herr Pfarrer! Da kannst du doch nicht irgendetwas aufziehen! Niemals! Da muss der Luigi her, Luigi und kein anderer. Wohnt ja zum Glück nicht weit von hier. Kommt auch am Sonntag um sieben, der gute, ganz verschlafen noch ... aber mit dem richtigen Satz Natursaiten. So ist er, der Luigi, und nur er!“

Da muss es sich wohl um den Geigenbauer oder -händler handeln. Wie man hört, war er erfolgreich.

„Ich habe mich ja noch gar nicht vorgestellt: Lucrezia. Lucrezia Berge, Giulias Tante. Ich hab ein Auge auf sie seit dem Tod meiner Schwester, das heißt viele, viele Augen! Ein strenges, ein wohlwollendes, ein achtsames Adlerauge ...“

Jetzt erst sehe ich Giulia vorn im Altarraum. Sie kommt auf uns zu. Weit weniger dramatisch trägt sie ein dunkelgrünes Sommerkleid, gerade nicht zu kurz für den Anlass. Und sie spielt barfuß. Einen Moment lang fällt mein Blick auf ihre Füße.

Was Lucrezia nicht entgeht: „Das ist ihr Tick. Sie sagt, sie braucht das, den unmittelbaren Kontakt zu dem Grund, auf dem sie steht. Alleinstellungsmerkmal gibt das aber keines mehr her: Diese argentinische Cellistin und auch eine junge Pianistin, die machen das auch. Sie haben doch nichts dagegen? Das gibt's doch auch ... barfußige Franziskaner und so, oder?“

„Nein, sicher kein Problem.“

„Hören Sie doch! Wunderbar! ... Entschuldigen Sie ...“

Lässt mich stehen und eilt auf die Musiker zu, kehrt aber auf halbem Wege um: „Dieses Mikrofon, das ist, nicht böse sein, eine Antiquität. Haben Sie denn kein besseres?“

Natürlich braucht Giulias Geige selbst für unsere Kirche keine Verstärkung, aber Lucrezia besteht darauf, dass jeder noch so kleine Auftritt ihres Schützlings dokumentiert wird. Ich hole für sie ein genauso altes, aber neuwertiger wirkendes hervor und sie lässt es gut sein.

Wie viele Anrufe musste ich in den vergangenen Wochen führen, um das Programm zusammenzustellen. Und hatte doch letztlich

nicht den geringsten Einfluss darauf, da beide darauf bestanden, Teile aus Giulias Wettbewerbsprogramm aufzuführen, ob das jetzt in die Liturgie passt oder auch nicht.

„Ja wissen Sie, jetzt hat sie ihr Studium abgeschlossen, mit Auszeichnung natürlich! Und dieser erste Wettbewerb, und *was* für einer gleich, der Paganini-Wettbewerb gleich, kommt ja sonst erst wieder in drei Jahren, aber bis dahin ... Sie muss sich jetzt ganz darauf konzentrieren, also Tartini ...“

Dieser Satz ist nicht nur viel zu lange für eine Messe, sondern stammt noch dazu aus dessen „Teufels-Triller-Sonate“. Und wenn hier auch gleich viele sitzen werden, die von solcher Art Musik so viel verstehen wie ich von Rotwein – bisher zumindest ... Einige werden durchaus Bescheid wissen und statt einfach hinzuhören, gleich damit anfangen, eine geschliffen formulierte Kritik an dieser „Geschmacklosigkeit“ zu entwerfen. Egal, die meisten werden von ihr begeistert sein.

Wie ich es dann ja auch bin, auch wenn ich bei der Gabenbereitung sehr ... sehr bedächtig vorgehen muss. Vom Ausbreiten des Tuches bis zum Trocknen meiner Hände setze ich zwischen die kleinste Handlung meditative Pausen. Danach desinfiziere ich auch noch meine Hände, was gar nicht mehr nötig wäre ... und dann dauert es doch noch weitere drei ... vier, ja fünf Minuten, bis der letzte Ton verklungen ist. Nuancenreich, natürlich intonationssicher – von intensiv bis fast unhörbar. Auch die eben erst neu aufgezogenen Saiten machen ihr ... also uns keinen Strich durch die Rechnung.

Immerhin, auch ihre nicht sehr kirchenerfahrene Tante weiß, dass hier Applaus erst am Ende angebracht ist. Sie hat schon Stil – und sicher auch eine profunde Bildung, diese quirlige Dame mit tief-schwarzem Kurzhaarschnitt. Die mich mit der Eleganz ihrer Bewegungen an eine Katherine Hepburn, mit ihrer ungebändigten Energie an die späte Callas erinnert. Beides legt sie auch in ihren Schlussapplaus, zu dem ich am Ende der Messe ermutige. Neben Lucrezia jetzt, wohl gerade erst dazugestoßen, eine Freundin? Weit größer als sie, vielleicht zehn Jahre jünger, also um die dreißig. In edelweißen Jeans mit türkiser Lederjacke auch nicht gerade unauffällig hier. Auch sie applaudiert, aber sichtlich gelangweilt.

Natürlich muss ich auch heute noch einmal mit Nachdruck auf unser „Hüttenfest“ am kommenden Sonntag hinweisen. Und dass es da keinerlei Ausrede ... ich weiß schon, auf wen ich gleich nach der Messe zugehen muss, um sie noch zu motivieren. Aber kaum will ich zum Kirchentor eilen, sehe ich rot! Lucrezia, hinter ihr Giulia und die Frau in der knalligen Lederjacke.

„Herr Pfarrer, was ich ja eigentlich mit Ihnen besprechen wollte, unbedingt besprechen muss: Wir brauchen Ihre Kirche, nein alles, wir brauchen Ihre Säle, alle. Stellen Sie sich vor: Mozarts fünf Violinkonzerte mit Giulia. Und mit Orchester natürlich. Der Concertus – oder doch die Salzburger, mal sehen. Arriviert, selbstverständlich arrivierte Kräfte. Für eine Aufnahme mit allerneuester Technik, die es eigentlich noch gar nicht gibt. High End, mindestens vier Kameras, alles ausgeleuchtet natürlich, nicht so ... Sie werden ihre Kirche nicht mehr wiedererkennen!“

„Frau Bergé, einen Augenblick, ich müsste jetzt unbedingt dringend ...“ Keine Chance.

„So hören Sie doch, Hochwürden, wir mieten das *alles* hier, Anfang Dezember, eine Woche Minimum ... so viel Geld, das können Sie doch gar nicht ablehnen, was? Und *diese* Geige! Sie haben sie ja gehört, was sagen Sie ... Domenico Montagnana, um 1700. Luigi sagt, diese Montagnana steht keiner Amati oder Stradivari um irgendetwas nach! Wollen Sie ...“

Nein, ich will jetzt gerade ganz und gar nicht. Aber diese Lucrezia stellt wohl grundsätzlich nur rhetorische Fragen.

„Da, schauen Sie ... Mach auf, Giulia! 280.000 Euro wert, mehr sogar, inzwischen sicher mehr. Vorsicht! Ja ist die nicht edel? Zum Niederknien! Also abgemacht, Herr Pfarrer: acht bis zehn Tage, erste Dezemberhälfte. Wir werden uns einig werden, nicht wahr? Den Preis bestimmen Sie! Und Sie müssen mich unbedingt einmal besuchen, ein Abend, ein entspannter, mit Blick über halb Wien. Sie müssen mir die Ehre geben, unbedingt ... Ich grüße Sie! Bis bald!“

Und weg sind sie, Giulia hinterher, jetzt in flachen blauen Ballerinas, die nur mit viel Fantasie zu ihrem Kleid passen. Der Dritten ist es irgendwie gelungen, sich heimlich aus dem Bild zu stehlen.

Jetzt sind natürlich alle weg, mit denen ich unbedingt noch sprechen wollte. Super! Doch nicht alle. Herr und Frau Rauter stehen noch wie zufällig vor dem Eingang: „Schönen Sonntag, Herr Pfarrer! Denken Sie wirklich, dass das heute passend war?“ – „Nächstens kommt dann wohl noch Pulp Fiction. Also ich weiß nicht!“ – „Also noch einen schönen Sonntag!“

Die beiden haben natürlich auf mich gewartet, um ihr Bonmot loszuwerden. Aber warum ‚Pulp Fiction‘? Ich kann mich da an die Filmmusik gar nicht erinnern ... Ach so! Quentin Tarantino! Leute, die ihre ganze Eloquenz und Bildung stets nur für süffisante Kritiken verschwenden, die begleiten dich von der Primiz bis zur Pensionierung. Warum denke ich eigentlich seit Kurzem so oft an die Pension?

Drüben im Pfarrcafé treffe ich nur noch auf die Allertreuesten. Auf Lena natürlich, die mit Gregor gerade dabei ist, die „Jugend-Hütte“ an ein mega-angesagtes Konzert auf der Donau-Insel zu verlieren: „Nein, wir machen schon, aber sehr voll wird unsere Hütte nicht, denn das Vorprogramm dort geht schon um drei Uhr los. Und du weißt ja, so lange war gar nichts los mit Konzerten und so ... Du, übrigens, was wollte denn Marcos Tante von dir, die hat dich ja so was von okkupiert heute!“

„Von Marco? Das war doch Giulias Tante!“

„Klar, sind ja auch Geschwister! Wusstest du das nicht?“

„Über die er letztens so hergezogen ist, das ist ...?“

„Na sicher doch ... dieses ausgekochte Biest, diese Lucrezia eben!“

Kapitel 8

Arnold

Donnerstag, 7. Oktober

Also doch? Ich dachte schon, daraus wird nichts mehr. Obwohl man sich auf Zusagen von Stefan schon verlassen kann, bisher zumindest. Die Kiste war wieder rechtzeitig angekommen mit nichts als dem Hinweis: „14 Grad“. „Mit lauter Chiantis!“, hat er geschwärmt.

Und auch diesmal kam wieder Eberhards Bestätigung, dass es sich dreimal um „Extraklasse“ und dreimal um „ausgesprochene Legenden“ handle, verschollen geglaubt (also ausgetrunken) oder überhaupt niemals in den Handel gelangt. Und nächstes Mal sollte Eberhard dann schon in Wien sein. Aber für heute hat er mich eingeladen.

Zwischen ihm und Gerald muss es irgendeine Verstimmung geben, was eigentlich nie vorkommt. Für Stefan ist es derzeit das Highlight. Auf diese Abende lebt er hin, alle Termine, die in die Quere kommen könnten, sagt er weiträumig ab. Für ihn sind das Menschen voller Stil und Bildung – und auch ihm gegenüber überhaupt nicht abgehoben, dabei voll am Puls der Zeit, vor allem im Einsatz perfekter Technik. Gerald hingegen versicherte mir, ich solle doch ruhig „auch mal den Lakaien spielen“ und mir selbst ein Bild machen. Mit diesen „g’spritzten Schnöseln“ möchte er ohnehin nichts zu tun haben, schon gar nicht in der Rolle eines Butlers! Also freie Bahn für mich.

Dachte ich. Doch seit Montag ist Stefan auf Tauchstation. Hebt nicht ab, ruft nicht zurück, macht nicht auf. Sein Auto aber steht im Hof. Bei der Dienstag-Messe hat er sich vertreten lassen. Bis er sich dann heute Morgen doch noch meldete. Mir war schon klar: Die Enttäuschung über den Flop unserer Hütten-Geschichte ist die Ursache dafür. Aber ist er jetzt niedergeschlagen und depressiv? Oder einfach trotzig im Sinne von: Dann halt ohne mich, Leute, auch gut!

Ist ja auch wirklich so ziemlich alles schiefgegangen. Schon die Messe war – na ja – besucht. Aus der Musikgruppe fielen zwei aus, angeblich ein Missverständnis. Die wichtigsten zwei, sodass es auch mit mir als Gesangsverstärkung nur knapp unter der Schmerzgrenze blieb. Statt der erhofften Last-minute-Buchungen von Hütten wurden noch in letzter Minute drei fix angemeldete wieder storniert. In einer Familie war Darmgrippe ausgebrochen. Eine ist am Streit, wo Ulrike mitmachen soll, zerbrochen. Und für die „Hütte Kindergarten“ fühlte sich zuletzt niemand verantwortlich, die Zusage sei „nur so eine Idee“ gewesen. Was wiederum dem Puppenspiel-Kinderkonzert den Todesstoß versetzte.